



Plurizentrismus – programmatisch und kodifiziert. Kommentar zum Variantenwörterbuch des Deutschen

Farø, Ken Joensen

Published in:
Zeitschrift für Germanistische Linguistik

Publication date:
2006

Document version
Også kaldet Forlagets PDF

Citation for published version (APA):
Farø, K. J. (2006). Plurizentrismus – programmatisch und kodifiziert. Kommentar zum Variantenwörterbuch des Deutschen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, (33), 310-325.

Kommentar

Ken Farø

Plurizentrismus des Deutschen – programmatisch und kodifiziert

Zu: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol.

Von Ulrich Ammon, Hans Bickel, Jakob Ebner, Ruth Esterhammer, Markus Gasser, Lorenz Hofer, Birte Kellermeier-Rehbein, Heinrich Löffler, Doris Mangott, Hans Moser, Robert Schläpfer †, Michael Schloßmacher, Regula Schmidlin und Günter Vallaster. Unter Mitarbeit von Rhea Kyvelos, Regula Nyffenegger und Thomas Oehler.

Berlin / New York: Walter de Gruyter 2004. 954 S.

0. Einleitung

Nur selten erscheinen Wörterbücher, die sowohl Werkzeuge als auch Manifeste sein wollen. Im Regelfall sind sie nur Werkzeuge und manchmal nicht einmal das. Für die germanistische Linguistik ist 2004 ein Wörterbuch erschienen, das zu den wichtigsten des Jahrzehnts, ja vielleicht des Jahrhunderts gehört, und das in der Tat sowohl Werkzeug als auch Programm ist: das *Variantenwörterbuch des Deutschen* (VWD). Dabei trägt der Titel: Es handelt sich keineswegs bloß um ein Wörterbuch über Varianten der deutschen Lexik. Wäre es nur das gewesen, hätte es nicht die Bedeutung, die ihm tatsächlich zukommt. Das Wörterbuch stellt nämlich den Gipfelpunkt einer Entwicklung innerhalb der germanistischen Linguistik dar, die vor ein paar Jahrzehnten angefangen hat und mit dem VWD zwar nicht abgeschlossen ist, mit ihm aber vielleicht einen möglichen Katalysator für eine qualitativ neue Phase dieser Entwicklung gefunden hat. Die Entwicklung kann als die *Bewusstwerdung der Plurizentrik des Deutschen* bezeichnet werden. In diesem Kommentar werden der Begriff Plurizentrismus, dessen mögliche Relevanz für

die Auslandsgermanistik, das Internet als Quelle für die (Varietäten-)Linguistik sowie das Wörterbuch selbst diskutiert. Dabei wird generell nur auf die drei Vollzentren (Ammon 1995) des Deutschen eingegangen.

Das wissenschaftliche Projekt, aus dem das Variantenwörterbuch hervorgegangen ist, ist selbst ein plurizentrisches gewesen. Obwohl Ulrich Ammon im Vorwort explizit als der Initiator bezeichnet wird (VII), also gerade ein „Binnendeutscher“ (zu diesem Begriff kritisch: von Polenz 1999:419), der kaum vom Impetus des sprachlichen „Unterdrücktseins“ getrieben sein dürfte, handelt es sich um ein länderübergreifendes Gemeinschaftsprojekt der Universitäten Duisburg, Innsbruck und Basel. Obwohl im VWD selbst recht wenig – und für ein wissenschaftliches Wörterbuch m. E. auch zu wenig¹ –, über die Methodologie der Arbeit offen gelegt wird, lässt sich das Projekt anhand der Projekt-Homepage und unterschiedlicher Aufsätze der Mitarbeiter teilweise in die Karten blicken (<http://www.sprachwissenschaft.ch/prolex/default.shtml> und Literaturverzeichnis).

1. Plurizentrismus

Die Seiten XXX-LXXV des VWD bilden seinen programmatischen Teil. Die Darstellung des Deutschen als plurizentrische Sprache hat zwei wichtige Aufgaben: 1) einen Kontext zum besseren Verständnis des Inhalts des Nachschlagewerks und zu seiner adäquaten Benutzung zu bilden, und 2) das Wörterbuch zu legitimieren. Die Überschrift dieser Darstellung, die einen leicht verständlichen Überblick über das Problem des Plurizentrismus des Deutschen bietet und hiermit als Einführung empfohlen sei, heißt denn auch explizit „Deutsch als plurizentrische Sprache“. Um das Konzept Plurizentrismus zu verstehen, kann der Titel eines Doppel-Interviews aus der *NZZ am Sonntag* vom 2. Januar 2005 mit Hans Bickel und Regula Schmidlin, beide Mitarbeiter des VWD, herangezogen werden, denn er vermittelt eine der wichtigsten Zielsetzungen des Wörterbuchs. Er lautet: „*Parken* ist nicht besser als *parkieren*“. Damit zeigt sich, dass das Wörterbuch auch ein sprachpolitisches Instrument sein soll, was im Interview von Hans Bickel explizit bestätigt wird. Plurizentrismus wird vom VWD selbst folgendermaßen definiert:

„Von einer plurizentrischen Sprache spricht man dann, wenn diese in mehr als einem Land als nationale oder regionale Amtssprache in Gebrauch ist und wenn sich dadurch standardsprachliche Unterschiede herausgebildet haben“ (XXXI).

¹ Siehe z. B. das korpusbasierte sechsbändige *Den Danske Ordbog* (DDO) („Das Dänische Wörterbuch“) für eine umfassende Dokumentation im Wörterbuch selbst (Literaturverzeichnis).

Damit ist gemeint, dass solche sprachlichen Varianten nicht als Abweichungen von der Standardsprache gesehen werden, sondern dass „Standardsprache“ selbst eine Abstraktion ist, die sich aus mehreren (zumindest wissenschaftlich) gleichberechtigten Standardvarianten zusammensetzt (vgl. Bickel 2000). Um es soziolinguistisch und überdachungstheoretisch zu formulieren: Das Deutsche in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich wird zwar vom Deutschen überdacht, aber nur im Sinne der abstrakten Größe (*Standard-Deutsch*), und nicht vom bundesdeutschen Standarddeutsch („Deutschländisch“), das selbst nur eine Kovariante des Deutschen ist. „Standarddeutsch“ ist also an sich keine empirische, sondern eine abstrakte Größe, die erst empirisch wird, wenn sie in Bezug auf ein jeweiliges nationales Zentrum realisiert wird.

Der Vorteil am Terminus Plurizentrismus ist klar: Er ist im Ausgangspunkt neutral, weil er nur indiziert, dass das Deutsche aktuell drei Vollzentren besitzt, aus denen es bestimmt wird. Der Terminus „plurinational“ dagegen leidet unter der Schwäche, dass er 1) kaum für das DDR-Deutsche Geltung haben kann, das zwischen 1949 und 1990 mit einer gewissen Berechtigung als ein eigenes Zentrum des Deutschen gelten konnte (vgl. Schlosser 1999; Schmidt 2000), und dass 2) das Schweizerhochdeutsche als „nationale“ Varietät wohl nicht ganz adäquat ist, da dem Standard gerade in der deutschen Schweiz wenig nationale Gefühle entgegengebracht werden (von Polenz 1999:412). Ein weiterer Vorzug am Plurizentrismus ist, dass er die Zusammenhangskraft und Akzeptanz des Standarddeutschen in allen Teilen des deutschen Sprachraums stärken könnte, wie es auch explizit das Ziel des Wörterbuchs ist. Die Vorstellung, dass nur das (nördliche) Bundesdeutsche Standarddeutsch sei, während der südliche Sprachraum dialektaler Substandard sei, beruht nicht nur auf einer „deutschen Arroganz“ (Ammon) den südlichen Sprachteilnehmern gegenüber, sondern genauso sehr auf einem teilweise fehlenden sprachlichen Selbstbewusstsein seitens der Österreicher und vor allem der Schweizer.

Die Idee des Plurizentrismus des Deutschen ist nicht ganz neu. Sie wurde aus der Anglistik übernommen, in der die Vorstellung über Standardvarianz älter ist als in der Germanistik (siehe u. a. Bähr 1974; Hansen et al. 1996). Das Englische ist ein Beispiel für eine plurizentrische Sprache, bei der eine ehemalige Asymmetrie zugunsten der einen Varietät (des British English) zugunsten einer anderen (des American English) historisch gekippt ist. Die Balance zwischen den Varietäten einer Sprache ist also nichts Naturgegebenes. Die Vorstellung, dass das Deutsche plurizentrisch ist, wurde spätestens 1992 von Michael Clyne formuliert (in einem Aufsatz mit dem Titel „German as a Pluricentric Language“). Später hat unter anderem Ulrich Ammon für die Verbreitung der Idee des Plurizentrismus viel getan. Vor allem sein für das Problem der Standardvariation grundlegendes und materi-

alreiches Buch „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz“, das auch wichtige Probleme wie *Überdachung*, *linguistische Distanz*, *Varietät*, *Variante* und *Variable* darstellt, hat dabei eine Hauptrolle gespielt.

Die IDS-Tagung 2004 (<http://www.ids-mannheim.de/org/tagungen/program2004.html>), die das Thema „Standardvariation“ behandelte, kann als ein weiterer Höhepunkt der Bewusstwerdung des Deutschen als einer plurizentrischen Sprache betrachtet werden. Auf dieser wichtigen Germanistenkonferenz erklärte der Tagungsleiter, Prof. Dr. Ludwig Eichinger, endgültig und meines Wissens ohne Widerspruch das Deutsche für eine plurizentrische Sprache. Interessant ist übrigens, dass das VWD, das zwar Ausdruck eines späten sprachwissenschaftlichen Bewusstseins über die Plurizentrik des Deutschen ist, dennoch eine Vorreiterrolle in Sachen Kodifizierung derselben hat. Denn für das „altplurizentrische“ Englisch existiert immer noch kein entsprechendes Variantenwörterbuch. Nach Ammon hat sich die Oxford Wörterbuchredaktion aber bereits in Duisburg gemeldet. So gesehen stellt das VWD also nur den Gipfelpunkt einer bereits vor 10-15 Jahren in die Wege geleiteten Entwicklung dar. Ein Wörterbuch ist aber etwas sehr Handgreifliches und für die Öffentlichkeit wohl auch wichtiger als wissenschaftliche Statements. Deshalb kann das VWD nicht nur als ein Höhepunkt der wissenschaftlichen Bewusstmachung des Plurizentrismus des Deutschen gesehen werden, sondern zugleich als ein möglicher Beginn der Laienrezeption dieser Vorstellung.

2. Zur Relevanz und Problematik des Konzepts Plurizentrismus für die Auslandsgermanistik

Das Konzept Plurizentrismus sollte in einem weiteren Rahmen gesehen werden als nur dem des deutschen Sprachraums. Nach Bickel / Schmidlin (2004) hat die Auslandsgermanistik aus ihrer starken Beschäftigung mit Normfragen einen wichtigen Anteil an der Entwicklung des Konzepts gehabt. Für einen Vertreter der Auslandsgermanistik stellt sich damit auch die Frage, welche Relevanz die plurizentrische Konzeption überhaupt für die Außensicht hat, und zwar nicht nur weil auf der Projekthomepage Lerner von Deutsch als Fremdsprache als eine Zielgruppe explizit erwähnt werden. Denn in einer Zeit der Krise (auch) der Auslandsgermanistik (vgl. Helbig 2005) scheint die Frage berechtigt, inwiefern sich die Auslandsgermanistik den „Luxus“ leisten kann, auf die im weitesten Sinn Vielfalt des Deutschen zu fokussieren, anstatt dass sie sich (im nicht-linguistischen Sinn) pragmatisch auf Deutschland und das bundesdeutsche Standarddeutsch konzentriert, das ja ohnehin den Großteil der Sprecher stellt. Außerdem geben die Varietätenlinguisten den eher pragmatisch eingestellten Auslandsgermanis-

ten teilweise die Argumente gegen die Beschäftigung mit der nationalen Variation des Deutschen in die Hand, wenn sie hervorheben, dass „nur“ 5% der Lexik des Deutschen national variabel sei (so Meyer 1989, von Regula Schmidlin im NZZaS-Interview wiederholt). Die Antwort scheint denn auch allgemein zu sein: Nein, es gibt ohnehin genug zu tun. Wenn man mit Kollegen und Studenten redet, scheint das Interesse für die Diversität des Deutschen sehr begrenzt zu sein. Dieses Desinteresse geht Hand in Hand mit einem Mangel an Wissen über die „Restzentren“ des deutschen Sprachraums, was dazu führt, dass „Deutsch“ mehr oder weniger mit „Deutschland“ identifiziert wird. Bezeichnende Beispiele für diese konzeptuelle Vermischung bzw. Nicht-Auseinanderhaltung von Fach, Sprache und Staaten sind schwarzrotgoldene Fahnen beim Semesterstart und auf der Titelseite von dänischen Deutschwörterbüchern. Ein Lehrbuch, das im Fach verwendet wird, trägt den Titel „Deutschland, eine Kulturgeschichte“, obwohl gerade im Literaturunterricht kein prinzipieller Unterschied zwischen deutschen, schweizerischen und österreichischen Autoren gemacht wird. Früher enthielten deutsch-dänische bilinguale Wörterbücher schweizerische und österreichische Lexik, sowohl als Lemmata als auch als Äquivalente. In den neueren Wörterbüchern wurden sie aber aus dem L1-L2-Teil entfernt, und zwar aus der Überlegung heraus, dass ein dänischer Benutzer Schweizerhochdeutsch oder österreichisches Deutsch nicht produzieren muss, wahrscheinlich jedoch rezipieren wird. Obwohl dieses Argument nicht ganz stichhaltig ist – z. B. ist es sicherlich auch nützliches Produktionswissen, dass *fölkeafstemning* („Volksabstimmung“) in der Schweiz *Referendum* heißt (vgl. VWD) –, ist der Pragmatismus eines Verlags weithin verständlich, und zwar aufgrund der soziolinguistischen Asymmetrie zwischen den drei Varietäten. Dieselbe Haltung kann sich ein Universitätsfach aber kaum erlauben und eine generelle Ignoranz auf diesem Gebiet ist m. E. falsch geerdet. Denn wenn die Auslandsgermanistik die Variation des Deutschen nicht beachtet, ignoriert sie eine Grundbedingung der Sprache. Gegen die objektiv falsche Annahme, das norddeutsche Hochdeutsch sei das richtige Deutsch, und südlichere standardliche Varianten seien unattraktiv, lässt sich nur schwerlich ankämpfen. Eine deutschschweizerische Bekannte, die in Schweden Deutsch unterrichtete, hat über Beschwerden wegen ihrer angeblich „schlechten“ Aussprache berichtet. Die Deutschlandfixierung der Auslandsgermanistik ist also groß.

Abgesehen von diesen eher idealistischen Argumenten für die Beschäftigung mit der Standardvariation des Deutschen kommt ein positives Argument hinzu: Für einen dänischen Germanistikstudenten etwa könnte mit dem Bewusstsein über den Plurizentrismus des Deutschen ein reizendes Moment hinzukommen, wenn die eigene Sprache mit den verschiedenen Varianten des Deutschen verglichen würde. Beispielsweise wäre die Paralleli-

tät vieler Lexeme des Dänischen und des Schweizerhochdeutschen zu erwähnen, die im deutschen Deutsch anders aussehen. Vgl. etwa lexikalische Äquivalenzreihen wie diese:

Schweizerhochdeutsch ²	Dänisch	Bundesdeutsch	Im VWD?
appellieren	Appellere	Einspruch einlegen	+
Billet	Billet	Fahrkarte	+
Entrecôte	Entrecôte	Rumpsteak	+
Etag	Etag	Stock(werk)	+
Helikopter	Helikopter	Hubschrauber	(+) ³
Kampfwahl	Kampvalg	–	+
parkieren ⁴	Parkere	Parken	+
Perron	Perron	Bahnsteig	+
Radiator	Radiator	Heizkörper; (fachl.) Radiator	–
Im die Stange halten („sich nicht besiegen lassen“)	holde ngn stangen („sich nicht besiegen lassen“)	im die Stange halten („helfen“)	+
Talon	Talon	Coupon	+

Die für die meisten dänischen Germanisten sehr exotische deutsche Schweiz, die generell nur mit „Schwyzerdütsch“ in Verbindung gebracht wird, ist also zumindest in einigen Elementen dem Dänischen näher als dem Bundesdeutschen⁵. Eine solche Einsicht⁶ wäre für einige Studenten wohl nicht nur reizend, sondern sie könnte auch neugierig machen über die Gründe solcher Gemeinsamkeiten und damit Fragen über Sprachwandel, Entlehnung, kulturelle Konvergenzen u. ä. aufwerfen, die auf Dauer ein Interesse an linguistischen Problemen wecken könnten.

Das Problem für die Auslandsgermanistik besteht also im Konflikt zwischen dem Ideal der adäquaten akademischen Perspektive und der Praxis, die häufig viel pragmatischer ist als bei den Inlandsgermanisten. Wie dem auch sei: Eine Auslandsgermanistik, die Germanisten ausbildet, die „Deutsch“ mit „Deutschland“ gleichsetzen und keine Ahnung vom Plurizentrismus des Deutschen haben, ist in ihrem Pragmatismus zu weit gegangen. Die Germa-

2 Absolute oder relative Varianten.

3 Als gemeindeutsch beschrieben. Es handelt sich m. E. um eine relative CH-Variante.

4 Die Gemeinsamkeit besteht hier in dänisch-schweizerischer Dreisilbigkeit und Pänultima-betonung gegenüber bundesdeutscher Zweisilbigkeit und Erstsilbenbetonung.

5 Ob es sich dabei um ein systematisches oder eher zufälliges Muster handelt, muss ein Forschungsdesiderat bleiben.

6 Vgl. auch Naumann (1998).

nistik hat zwar vielleicht „postkolonial“ weniger zu bieten als etwa Englisch und Spanisch. Der Plurizentrismus bietet aber eine ähnliche Möglichkeit, tradierte eindimensionale Vorstellungen zu differenzieren. Trotzdem muss aus der Außenperspektive wohl zwischen Deutsch als Reflexions- und Rezeptionsgegenstand und Deutsch als Produktionsobjekt unterschieden werden. Aufgrund der klaren Asymmetrie zwischen den Standardvarietäten des Deutschen wird das Bundesdeutsche sicherlich weiterhin die größte Attraktivität als Zielsetzungssprache für Lerner ausstrahlen. Deswegen ist das Schlagwort „parken ist nicht besser als parkieren“ vielleicht zu relativieren. Denn in einigen Kontexten und je nach Lernziel wird *parken* für Lerner wohl doch die bessere – im Sinne von: ‚pragmatischere‘ – Wahl darstellen.

Es scheint also, dass die soziolinguistischen Probleme, die bereits deutsch-intern mit der Standardvariation verbunden sind, in der Außenperspektive verstärkt werden.

3. Das Internet als Quelle für die (Varietäten-)Linguistik

Auf das Internet als wichtige Quelle, sowohl für die Suche als auch den Nachweis von nationalen Varianten, wird im VWD mehrmals hingewiesen (z. B. S. 911). Auf der Projekt-Homepage ist vom „riesige[n] Textkorpus des WWW mit schätzungsweise 125 Milliarden Wörtern“ die Rede. In der Tat macht diese Quelle nach eigenen Angaben (ebd.) mehr als die Hälfte aller Belege aus. Dies wird auch beim Durchlesen der vielen (guten) Zitate des Wörterbuchs deutlich, die meistens sehr aktuell sind. Wegen dieses expliziten Hinweises scheint mir aber eine methodische Diskussion nötig. Bickel (2000) geht auf das Problem „Die deutschen WWW-Seiten als lexikographisches Korpus“ ein. Er weist auf eine interessante Untersuchung des Wörterbuchteams hin, die ergeben hat, dass sich gewöhnliche, d. h. varianzunverdächtige Wörter wie *selten*, *wollen*, *Kopf* usw. regelmäßig auf die jeweiligen nationalen Homepages verteilen. Der Schlüssel sieht ungefähr folgendermaßen aus: DE: 80%; CH: 11%; A: 9%. Diese Zahlen sind für die Forschung nützlich, weil auf dieser Grundlage anhand des Internets prinzipiell Hypothesen über die nationale Zugehörigkeit von Lexemen überprüft werden können. Obwohl man „den Ergebnissen nicht blind vertrauen darf“ (ebd.), dürfen die Resultate trotzdem „guten Gewissens als Hinweise auf Frequenz und Vorkommen eines Wortes genommen werden“. Wenn nämlich *Halbtax-abonnement* in sämtlichen untersuchten Belegen nur auf schweizerischen Homepages vorkommt, dann kann dies wohl als Ausdruck dafür genommen werden, dass es sich um einen Helvetismus handelt.

Quantitative Aussagen werden von Bickel (ebd.) als ein besonders heikles Problem angesprochen. In der Varietätenlinguistik kann und sollte m. E.

zwischen *absoluten* und *relativen* Varianten unterschieden werden. Absolute Varianten sind solche, die nur oder fast nur in einer Sprachgemeinschaft vorkommen, während relative Varianten solche sind, die zwar überfrequent in einer Sprachgemeinschaft vorkommen, dort aber keine Alleinvertretung haben. Das VWD macht diese Differenzierung kaum⁷. Dies ist schade, denn in einigen Fällen werden sich die als absolut dargestellten Varianten bei genauerer Untersuchung wohl doch als relative herausstellen. Wenn man anerkennt, dass das WWW als (Teil-)Korpus für varietätenlinguistische Untersuchungen verwendet werden kann, kann m. E. auch der Schritt, zwischen absoluten und relativen Varianten zu unterscheiden, konsequenter getan werden. Dabei können sie anhand einer Methode, die in Farø (2004) ansatzweise für Helvetismen beschrieben wurde, einigermaßen gut bestimmt werden. Die Methode sieht vor, dass eine Variante absolut ist, wenn in einer WWW-Stichprobe von 100 (oder besser: so vielen wie möglich) eindeutig national bestimmbar Homepages eine (annähernd) 100-prozentige Alleinvertretung für eine bestimmte Sprachgemeinschaft vorkommt. Relative Varianten sind solche Kandidaten, die im Internetkorpus eine höhere nationale Vertretung haben, als bei den erwähnten Grundzahlen zu erwarten wäre⁸.

Ein paar Beispiele: *Preisüberwacher*, das im VWD als schweizerisch beschrieben wird, kommt bei einer Google-Stichprobe in 100 von 100 Belegen auf schweizerischen Homepages vor. Damit kann man das Wort wohl getrost als absoluten Helvetismus bezeichnen. Die Kollokation *ausländische Mitbürger* kommt in einer Stichprobe 98 Mal auf deutschen und 2 Mal auf österreichischen Homepages vor. Damit scheint vorläufig bestätigt zu sein, dass es sich um einen Austro-Teutonismus handelt, wie im VWD angegeben. Die Zahlen könnten aber vielleicht auch darauf hinweisen, dass es sich um einen *relativen* Teutonismus handelt, denn der Anteil österreichischer Homepages müsste eigentlich größer sein. *Cupbewerb* wird im VWD als Austriazismus bezeichnet; vielleicht ist es doch eher ein *relativer* Austriazismus, denn von 100 Belegen waren zwar 95 österreichisch, aber immerhin 5 schweizerisch. *Komforthotel* gilt im VWD als Teutonismus. Von einer 100-Stichprobe waren aber 2 österreichisch, 2 schweizerisch und 4 aus Südtirol. Vielleicht ist es also ein *relativer* Teutonismus?

Selbstverständlich ist dies nur eine Hilfsmethodik, die weder native speaker-Interviews noch andere Korpusuntersuchungen ausschließen soll, wie sie vom VWD umfassend gemacht wurden (das Quellenverzeichnis umfasst 27 Seiten). Es ist auch klar, dass man nie ausschließen kann, dass der Verfasser einer Internet-Homepage aus einem anderen Teil des deutschen

⁷ Der einzige Ansatz sind die gelegentlichen Hinweise darauf, dass ein Wort oder eine Bedeutung in einem Sprachraum „selten“ ist.

⁸ Welche Prozentsätze konkret relevant wären, soll hier nicht mein Anliegen sein.

Sprachraums kommt. Oder dass er sogar in einer Fremdsprache schreibt. Sie gibt jedoch einen ersten Hinweis auf mögliche Varianten und kann einige wohl auch relativieren.

4. Zum VWD als linguistisches Werkzeug: Lexikographische Funktionen und Lemmata

Obwohl die Gattung „Kommentar“ in der ZGL in erster Linie zur Aufgabe hat, die Bedeutung der aktuellen Publikation für die germanistische Forschung zu diskutieren, muss auch dem spezifischen Kommentargegenstand Rechnung getragen werden. Deswegen möchte ich einen etwas genaueren Blick auf die Informationsstruktur und Lemmaliste des Wörterbuchs werfen. Wörterbücher sind im Idealfall linguistische Werkzeuge, zumindest nach der lexikographischen Funktionslehre (Tarp 1995, 2000; Bergenholtz 1995; Bergenholtz / Tarp 2002). D. h. sie können nach den spezifischen lexikographischen Funktionen beurteilt werden, die sie zu erfüllen beanspruchen. Dementsprechend möchte ich ein paar funktionalistisch orientierte Probenanschläge machen.

Zunächst aber ein Wort zur Struktur und zum Inhalt des VWD: Die lexikographische Informationsstruktur des Wörterbuchs ist ausgezeichnet. Auf etwa 30 Seiten Umtext wird der Aufbau der Makro- und Mikrostruktur ausführlich erklärt. Das Wörterbuch im engeren Sinn, das etwa 12.000 Lemmata enthält, fällt durch die betonte Berücksichtigung von Phraseologie, Eigennamen und Wortbildungselementen positiv auf. Darauf komme ich noch zurück. Das VWD ist explizit kein Wörterbuch des Gemeindeutschen (XI), wie z. B. das DUW es mehr oder weniger stark zu sein beansprucht, aus (orthodox) varietätenlinguistischen Gründen aber nicht ist. Variantenwörterbücher wie Meyer (1989) (schweizerisch) und Ebner (1998) (österreichisch) sind *Differenzwörterbücher*, insofern sie den Teil der Lexik beschreiben, der von *etwas* abweicht. In den genannten Wörterbüchern ist es in der Praxis oft das Bundesdeutsche, und nicht unbedingt das Gemeindeutsche, d. h. sie sind als nicht konsequent plurizentrisch zu bezeichnen. Bezeichnenderweise fehlt auch ein Pendant-Wörterbuch *Wie sagt man in Deutschland?*, worauf Ammon (1994) aufmerksam gemacht hat. Eine Tatsache, die wohl aber auch mit der erwähnten Asymmetrie unter den deutschen Standardvarietäten zusammenhängt. Das VWD ist also ein Nachschlagewerk für *Helvetismen*, *Austriazismen*, *Teutonismen*, *Austro-Helvetismen*, *Teuto-Helvetismen* und *Teuto-Austriazismen*, d. h. sowohl die spezifischen als auch die unspezifischen (vgl. Ammon 1995) Standardvarianten des Deutschen. Um es mengentheoretisch zu formulieren: Wenn man als Modell des Standarddeutschen drei sich nicht gegenseitig abdeckenden Kreise mit einem gemeinsamen Zentrum zeichnet,

entstehen sieben Räume, von denen das Zentrum bei weitem am größten sein sollte. Mit sechs⁹ dieser Kreise beschäftigt sich das VWD, was natürlich ein viel ambitionierteres Unterfangen als das der bisherigen Differenzwörterbücher ist, die nur jeweils *einen* dieser Kreise behandeln. Das große Zentrum der Kreise aber, nämlich das Gemeindeutsche, spielt im VWD keine Rolle, zumindest nicht auf der Lemmaebene. Für diese Aufgabe gibt es weiterhin die gemeinsprachlichen Wörterbücher, die sich nun verstärkt auf diese Rolle konzentrieren können. Sie waren ja bisher in erster Linie Wörterbücher des Bundesdeutschen.

Wem und welchen Zwecken dient das VWD? Diese Fragen sind nötig, um seinen Nutzen als linguistisches Werkzeug beurteilen zu können, was hier allerdings nur ansatzweise geschehen kann. Das VWD soll laut Eigenschaft offenbar nicht nur dem „wissenschaftlichen Interesse“ dienen, sondern auch „praktischen Zwecken“ (IX). Es fehlt im VWD nicht an Vorschlägen für Benutzer: Übersetzer, Dolmetscher, Manager, Touristen, Sprachinteressierte usw. Wenn es aber darum geht, konkrete lexikographische Funktionen und Benutzungssituationen zu identifizieren, wird das Vorwort eher vage. Abgesehen von der Funktion *Textverständnis* (Rezeption), das ja eine offensichtlich wichtige Rolle spielt, wird wenig Konkretes genannt. Eher handelt es sich um recht unverbindliche Begriffe wie „Informationsquelle“ und „Interesse“, die einem nicht viel weiterhelfen. Ich möchte im Folgenden ein paar Beispiele dafür geben, wozu man das Wörterbuch konkret anwenden kann – und wo vielleicht auch einige Schwächen identifiziert werden können.

Die Grundfunktion *Textrezeption* wird gut abgedeckt: Im Wörterbuch erfährt man, was ein *Maiausflug* (Südtirol), eine *Karniese* (A, ‚Gardienenleiste‘), ein *Lismer* (CH, ‚Strickjacke‘) und *Pflanz* (A, ‚Schwindel‘) sind. Viele Lemmata haben die Markierung „salopp“ oder „Grenzfall des Standards“, was einige vielleicht als mit dem Konzept „Standardvariation“ unverträglich betrachten werden. M. E. wäre eine solche Kritik unberechtigt, weil „standard-“, wie so oft in der Soziolinguistik, ein relativer Begriff ist. Wenn man an der arealen Variation interessiert ist, kann der Aspekt Register durchaus etwas zurücktreten. Abgesehen davon ist es sehr nützlich, dass man areal gebundene Saloppismen wie *Sager* (A, ‚Ausdruck‘) und *sackstark* (CH, ‚sehr gut‘) nachschlagen kann, wenn sie in geschriebenen Texten verbreitet sind. Und das sind solche Lexeme, die man z. B. als Leser der Gratiszeitungen und Boulevardblätter häufig zu Gesicht bekommt.

Auch entschieden *nicht-kommunikative* Funktionen wie linguistisches und enzyklopädisches Metawissen werden vom VWD befriedigt: Der Sinn des Lemmas *Verschiedene* ist es offenbar nicht, kommunikative Probleme lösen zu

⁹ Eigentlich handelt es sich ja um mehr, wenn man die Halbzentren (Ammon 1995) dazu rechnet, aber davon wird hier abgesehen.

helfen, denn das Wort ist gemeindeutsch. Seine Funktion ist es stattdessen auf Synonyme hinzuweisen, die areal restriktiv distribuiert sind, nämlich *Varia* und *Allfällige*. Das Gleiche gilt für das Lemma *Vater*, das natürlich überall im deutschen Sprachraum gebräuchlich ist; es weist aber auf die Synonyme *Ätti* (CH) und *Datti* (A) hin. Auch eine Menge Personennamen, die im deutschen Sprachraum unterschiedlich distribuiert sind, können nachgeschlagen werden. Z. B. erfährt man, dass *Udo* in Österreich selten ist, dass *Esther* sowohl in der BRD als auch in der Schweiz wenig vorkommt, und dass *Uli* in der Schweiz *Ueli* 'heißt', zumindest mündlich. Man kann hier natürlich die Frage stellen, ob es theoretisch sinnvoll ist, von Intervarietäten-Äquivalenzen im Bereich der Personennamen auszugehen, die ja eigentlich kein Denotatum haben. Dieser Frage ähnlich ist die Problematik des Lemmas *Bundeswehr*, von dem auf *Bundesheer* (A) und *Armee* (CH) bzw. *Schweizer Armee* hingewiesen wird. Handelt es sich hier überhaupt um das gleiche Denotat? Trotzdem ist die Information nützlich, dass die Armeen im deutschsprachigen Raum unterschiedlich bezeichnet werden (vgl. auch die Reihe ÖBB – SBB – DB).

Die (fast) konsequent plurizentrische Perspektive wird vor allem dort deutlich, wo *Teutonismen* (zur Kritik an diesem Terminus: von Polenz 1999) als Lemmata auftreten. Z. B. ist *Stubenarrest* im VWD kodifiziert, weil das Wort in Österreich veraltet und in der Schweiz selten ist. Auch der Vorname *Uwe* ist aufgenommen worden, weil er fast nur in der Bundesrepublik auftritt. Die „teutonischen“ Lemmata sind also gewissermaßen die „Vorzeigexeme“ des plurizentrischen Wörterbuchs: der ultimative Beweis seiner *Political Correctness*, wenn man so will.

Katja Becker von der Schwäbischen Zeitung¹⁰ meint, dass das VWD einfach Spaß mache. Dieses Urteil deutet darauf hin, dass die Funktion *Lexikotainment* gut abgedeckt ist. Vielleicht ist es aber auch die Freude an der Vielfalt des Deutschen, die der Leserin dieses Lustgefühl bereitet. Ob die vielen toponymischen Epitheta wie *Mainhattan*, *Goethestadt* (Frankfurt a.M.), *Elbflorenz* (Dresden), und *Isar-Athen* (München) auch in diese Kategorie gehören, oder ob sie eher unter die Funktion *Textrezeption* zu subsumieren sind, sei dahingestellt. Man kann aber ihre Relevanz in einem Variantenwörterbuch dieser Sorte diskutieren, denn die Epitheta sind doch eher stilistisch als varietätspezifisch distribuiert. *Elbflorenz* wird genauso sehr in Österreich und der Schweiz wie in Deutschland verwendet. Dagegen ist es nützlich zu wissen, dass mit *Stahlstadt* und *Deutsches Eck* in Österreich und Deutschland jeweils anders assoziiert wird, nämlich ‚Linz‘ bzw. ‚Dortmund‘ und ‚das deutsche Staatsgebiet zwischen Tirol und Salzburg‘ bzw. ‚Rhein-Mosel-Zusammenlauf bei Koblenz‘.

Das Wörterbuch bietet als linguistisches Werkzeug betrachtet eine Menge lexikographischer Funktionen: *Kommunikative* wie Rezeptionshilfe, Produktionshilfe, Übersetzungshilfe und auch *nicht-kommunikative* Funktionen wie Dokumentation, linguistisches Metawissen und Lexikotainment. Es handelt sich, auch was die Benutzergruppen betrifft, um ein ausgesprochen multifunktionales Wörterbuch (Bergenholtz 1995), im Gegensatz zur tradierten Gattung der Differenzwörterbücher. Dabei haben Nicht-Deutschsprachige, die nicht gerade Germanisten sind, an diesem Wörterbuch wahrscheinlich weniger Interesse als an den spezifischeren Differenzwörterbüchern, die sich auch an ausländische Touristen richten. In diesem Sinn ist das VWD wohl in höherem Maße ein internes Anliegen für deutsche Muttersprachler, obwohl die Differenzwörterbücher aus der Forschungsarbeit hinter dem neuen Wörterbuch natürlich auch schöpfen können.

Wie ist es um die quantitative Abdeckung der lexikalischen Standardvarianten im VWD gestellt? Laut Projekt-Homepage ist das Ziel des Wörterbuchprojekts „die möglichst vollständige Erfassung der nationalen [...] Varianten“¹¹ (vgl. auch Bickel 2000). Den Ausgangspunkt einer kleinen Lemma-Untersuchung dazu nehme ich in Farø (2004), in dem 35 potenzielle Helvetismen (ausgehend von der in 3. beschriebenen Korpusmethodik) erwähnt werden¹², die im DUW (2001) nicht kodifiziert sind, oder die dort unter stilistischen Markierungen wie *veraltet*, *bildungssprachlich*, *selten* u. ä. auftreten und somit nicht als standardschweizerische Lexeme gekennzeichnet sind. In diesem Aufsatz wurde die Frage gestellt, wie wohl das VWD, das damals noch nicht erschienen war, mit diesen Helvetismen umgehen würde. Meine Vermutung war, dass diese „Defizitliste“ von einem großen, wissenschaftlichen Variantenwörterbuch zumindest stark dezimiert würde. Das VWD hat in der Tat folgende Wörter und Phraseologismen aus der Liste kodifiziert:

Anfang/Mitte/Ende + [ZEITANGABE IM NOM.] (statt im Gen.); *Augenschein* (‚Untersuchung vor Ort‘); *Ausschaffung* (‚Abschiebung von Ausländern‘); *in den Ausstand treten* (‚temporär zurücktreten‘); *Betagte* (‚Senioren‘); *Erstsemestri(r)* (‚Erstsemestler‘); *Garagist* (‚Autoschlosser‘); *hospitalisieren* (‚in ein Krankenhaus einliefern‘); *Kapo* (‚Kantonspolizei‘); *Knacknuss* (‚schwieriges Problem‘); *Logiernacht* (‚touristische Übernachtung‘); *Natel* (‚Handy‘); *Reisecar* (‚Touristibus‘); *Signalisation* (‚Ampelanlage‘); *stoßend* (‚empörend‘); *Trottinett* (‚Roller‘); *gebranntes Wasser* (‚Schnaps‘)¹³.

¹¹ Siehe Prolex-homepage im Literaturverzeichnis.

¹² Und die vornehmlich beim Zeitungslernen während eines einjährigen Forschungsaufenthaltes in Zürich (finanziert durch ein Schweizer Bundesstipendium) kompiliert wurden.

¹³ Mit dem Bundesdeutschen als Metasprache zeigt sich noch einmal die Asymmetrie zwischen den drei Varietäten.

Schon aus dieser sehr begrenzten Perspektive stellt das DVW varietätenlexikographisch also einen großen Fortschritt im Vergleich zum DUW dar. Andererseits machen diese Lexeme nicht einmal die Hälfte der von mir erstellten Liste aus. Warum? Es können wahrscheinlich 3 Hauptgründe erwähnt werden, nämlich: (1) das DVW operiert nicht explizit – aber vielleicht implizit – mit *relativen* Varianten, (2) das DVW ist auf dem Gebiet der Phraseologie möglicherweise schwächer als auf dem der Einwortlexik, und (3) das DVW ist auch – wen überrascht es? – generell nicht vollständig. Ich möchte diese drei Gründe kurz belegen.

Zu (1): In meiner Liste hatte ich folgende *relative* Helvetismen notiert:

Bewohnerschaft („sämtliche Bewohner“; 20%); *BusführerIn* („BusfahrerIn“; 30%); *Israeli* (pl. von „Israeli“; 33%; DUW: bloß fakultativ); *Parteiobere(n)* („Partei-führer“; 20%); *Prozedere* („Verfahren“; 18%; DUW: „bildungsspr.“); *Studierende(r)* („StudentIn“; 24%); *Suizid* („Selbstmord“; 18%; DUW: „bildungsspr.“); *zu-warten* („nicht handeln“; 38%)

Auch die Phraseologismen:

in allen Belangen („was das Ganze betrifft“; 26%; DUW: „papierdeutsch“); *heute [WOCHENTAG]* („an diesem [WOCHENTAG]“; 60%); *im Nachgang zu etw* („nach etw“; 28%; DUW: „amtsdeutsch“); *in erster Priorität* („vordringlich“; 66%); *auf dem letzten Zucken* („mit den letzten Kräften“ u. ä.; 78%)

sind zumindest nach meinem Verfahren relative Helvetismen. Obwohl ich zugebe, dass bei einigen Wörtern (z. B. *Suizid* und *Prozedere*) die schweizerische Überfrequenz vielleicht zu gering ist, sind die meisten Lexeme wohl trotzdem für das VWD interessant, nicht zuletzt diejenigen, die relative Scores zwischen 33-78% erzielen, bei erwarteten 11% für die Schweiz. Dies umso mehr, als mehrere der tatsächlich ins VWD aufgenommenen Helvetismen (*Augenschein*, *Erstsemestrig(e)*, *Knacknuss*, *in den Ausstand treten*) in meinem Material auch nur relative Varianten zu sein scheinen, und zwar mit CH-Anteilen von 26-80%). Dies könnte andeuten, dass es vielleicht eine methodische Schwäche vom VWD ist, nicht explizit mit relativen Varianten zu operieren.

Zu (2): Es wurde bereits auf eine Anzahl nicht-kodifizierter relativer Phraseo-Helvetismen hingewiesen. Aber auch *absolute* Phraseologismen „fehlen“:

in (den) Ausgang geben („ausgehen“; 100%); *von Beginn weg* („von Beginn an“; 96%); *etw einen Riegel schieben* („etw einen Riegel vorschieben“; 100%); *am selben Strick ziehen* („am selben Strang ziehen“; 100%); *tief* („niedrig“, als Kollokator z. B. bei *Einkommen*; 100%)

Dass die Phraseologie vielleicht doch zu kurz kommt, verwundert kaum. Phraseme lassen sich schwieriger auffinden als Monolexeme und sind häufig

auch weniger frequent als diese. Von den absoluten, nicht-phraseologischen Lexemen „fehlen“ im VWD aus meiner Liste dagegen nur zwei:

Durchdiener („jd, der den Wehrdienst ohne Unterbrechung ableistet“; 100%); *pfaden* („Schnee räumen“; 100%)

Es scheint also, dass das VWD im Bereich der absoluten Monolexeme recht gut abschneidet. Seine „Schwächen“ könnten auf dem Gebiet der Phraseologismen und der relativen Varianten zu verzeichnen sein. Im Allgemeinen deutet diese kleine Untersuchung also an, dass das explizite Ziel des Wörterbuchs, „vollständige Erfassung“, wohl noch nicht ganz erreicht worden ist. Vor allem nicht, wenn die relativen Varianten als eine legitime Lemmakategorie akzeptiert werden.

5. Zusammenfassung

Mit diesem ersten Wörterbuch zu den Standardvarianten der deutschen Sprache hat die Germanistik nicht nur ein sehr kompetent gemachtes und nützliches Werkzeug erhalten, um viele kommunikative und nicht-kommunikative Bedürfnisse auf diesem Gebiet zu erfüllen. Vielmehr hat sie auch ein regelrechtes Manifest des Plurizentrismus bekommen, symbolisch von Forschern der drei Vollzentren der deutschen Sprache unterschrieben. Im Gegensatz zu früheren Versuchen ist das VWD (fast) konsequent plurizentrisch. Das neue Wörterbuch stellt den vorläufigen Gipfelpunkt einer Reihe von Stationen im Rahmen der Bewusstwerdung der Plurizentrik des Deutschen dar. Das VWD ist aber nicht nur der Höhepunkt dieser Entwicklung, sondern es stellt zugleich den möglichen Anfang einer breiteren Laienrezeption dieser Einsicht dar. Einzelne Kritikpunkte, die u. a. die fast fehlende wissenschaftliche Dokumentation vor Ort, mögliche Verabsolutierung von Varianten und „Lemmalücken“ betreffen, wiegen in diesem Licht nicht schwer. Mit dem VWD hat die Einsicht, dass „*parken* nicht besser als *parkeieren*“ ist, größere Chancen sich auch außerhalb der deutschen (Sozio-) Linguistik durchzusetzen, darunter bei Laien und in der Auslandsgermanistik. Das Schisma der Varietätenlinguistik zwischen pragmatischer Asymmetrie und wissenschaftlicher (sowie moralisch-politischer) Gleichberechtigung aber hat das Wörterbuch nicht abgeschafft und wird es wohl auch nicht abschaffen können.

6. Literatur

- Ammon, Ulrich (1994): Über ein fehlendes Wörterbuch „Wie sagt man in Deutschland?“ und den übersehenen Wörterbuchttyp ‚Nationale Varianten einer Sprache‘. In *Deutsche Sprache* 22, S. 51-65.
- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Bähr, Dieter (1974): *Standard Englisch und seine geographischen Varianten*. München: Fink.
- Bergenholtz, Henning (1997): Polyfunktionale ordbøger. In: *LexiconNordica* 4, S. 15-28.
- Bergenholtz, Henning / Tarp, Sven (2002): Die moderne lexikographische Funktionslehre. Diskussionsbeitrag zu neuen und alten Paradigmen, die Wörterbücher als Gebrauchsgegenstände verstehen. In: *Lexicographica* 18, S. 253-263.
- Bickel, Hans (2000): Das Internet als Quelle für die Variationslinguistik. In: Annelies Häcki Buhofer (Hg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Heinrich Löffler*. Tübingen: Francke, S. 111-124.
- Bickel, Hans / Schmidlin, Regula (2004): Ein Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache. In: Studer, Thomas / Schneider, Günther (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Zielsprache in der Schweiz*, S. 99-122.
- Clyne, Michael (1992): German as a Pluricentric Language. In: Clyne, Michael (Hg.) *Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, S. 117-147.
- DDO = Hjorth, Ebba / Kristensen, Kjeld et al. (2003-2005): *Den Danske Ordbog*. 6 Bände. Kopenhagen: Gyldendal / DSL.
- DUW = Dudenredaktion (2001): *Duden Universalwörterbuch Deutsch*. Mannheim: Dudenverlag.
- Ebner, Jakob 1998: *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. 3., vollst. überarb. Aufl. Mannheim etc.: Bibliographisches Institut.
- Eichinger, Ludwig / Kallmeyer, Werner (Hg.) (2005): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Jahrbuch 2004 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin / New York: de Gruyter.
- Farø, Ken (2004): Verbildete, verbeamtete und überalterte Deutschschweizer? Das Schweizerhochdeutsche im Wörterbuch und sonst. In: Williams, Geoffrey / Vessier, Sandra (Hg.): *Proceedings from the 2004 EURALEX Congress in Lorient, France*. Lorient: EURALEX, S. 879-884.
- Farø, Ken (2005): Det schweiziske Babylon. In: *Mål + Måle* 1/2005, S. 6-13.
- Hansen, Klaus / Carls, Uwe / Lucko, Peter (1996): *Die Differenzierung des Englischen in nationale Varianten: Eine Einführung*. Berlin: Schmidt.
- Helbig, Gerhard (2005): Auslandsgermanistik vs. Inlandsgermanistik? In: *Deutsch als Fremdsprache* 42/1, S. 4-9.
- Meyer, Kurt (1989): *Wie sagt man in der Schweiz?* Mannheim: Dudenverlag.
- Naumann, Hans-Peter (1998): Interlinguale Sonderfälle? Alemannisch-nordische Wortschatzäquivalenzen aus diachroner und synchroner Sicht. In: *Schweiz 1998. Beiträge zur Sprache und Literatur der deutschen Schweiz*. Der Ginko-Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa, S. 107-116.
- NZZ am Sonntag: „Parken ist nicht besser als parkieren“. NZZ am Sonntag vom 2. Januar 2005, Bund „Wissen“, S. 53.

- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Schlosser, Horst Dieter (1999): *Die deutsche Sprache in der DDR. Zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Schmidt, Hartmut (2000): Entwicklung und Formen des offiziellen Sprachgebrauchs der ehemaligen DDR. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (1998-2004): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe. Berlin / New York: Walter de Gruyter, S. 2016-2037.
- Tarp, Sven (1995): Wörterbuchfunktionen. Utopische und realistische Vorschläge für die bilinguale Lexikographie. In: H.E. Wiegand (Hg.): *Studien zur zweisprachigen Lexikographie mit Deutsch II. Germanistische Linguistik* 127-128, S. 17-51.
- Tarp, Sven (2000): Theoretical Challenges to Practical Specialized Lexicography. In: *Lexikos* 10, S. 189-208.

<http://www.ids-mannheim.de/org/tagungen/program2004.html>
<http://www.sprachwissenschaft.ch/prolex/default.shtml>
<http://www.uebersetzerportal.de>

Adresse des Kommentators:

Ken Farø, Institut für Englisch, Germanistik und Romanistik, Universität Kopenhagen,
 Njalsgade 120, DK-2300 Kopenhagen S.
 E-mail: kenfaroe@hum.ku.dk